© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

Günter Düriegl

DAS WIENER BÜRGERLICHE ZEUGHAUS

Wien hat sich im Verlaufe des Mittelalters zu einer der bedeutendsten Städte des Reiches entwickelt und sich somit auch nicht den gewalttätigen Händeln dieser Zeit zu entziehen vermocht. Eines der Kennzeichen mittelalterlicher städtischer „Libertät" war das Recht, ja die Pflicht bürgerlicher Wehrhaftigkeit. Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts werden Art und Organisation des städtischen Kriegswesens urkundenmäßig erfaßbar. Da Erwerb und Beaufsichtigung der städtischen Kriegsausrüstung dem Kämmerer, seit 1485 dem Oberkämmerer, unterstanden, sind alle damit verbundenen Ausgaben in den seit 1424 erhaltenen Kammeramtsrechnungen aufgezeichnet. Berater bei Ankäufen und Verantwortlicher der fachmännischen Betreuung bzw. Instandhaltung des Waffenbestandes war der dem Kämmerer beigegebene Büchsenmeister, später der Zeugmeister und schließlich der Zeugwart.

Es hatte sich als notwendig erwiesen, einen Vorrat an Waffen aller Art anzulegen, um dem Bedürfnis nach einer einigermaßen gleichwertigen und qualitätsvollen Ausrüstung gerecht zu werden bzw. zu hohe Verluste zu decken (Forderungen, denen bei zunehmender Kostspieligkeit der Waffe seit dem Aufkommen und der allgemeinen Verbreitung der Feuerwaffen trotz der Verpflichtung der Bürger und Söldner, für ihre Bewaffnung selbst aufzukommen, nie entsprochen werden konnte), doch scheinen die Vorräte zunächst noch ziemlich gering gewesen zu sein. Dies erklärt wahrscheinlich auch die etwas merkwürdig anmutende Dezentralisierung der städtischen Waffenbestände bis zum Jahre 1562.

In den Tortürmen, aber auch in den anderen Türmen der Stadtbefestigung, waren die Stangen- und Blankwaffen, die Bogen und Armbrüste, später die Handfeuerwaffen verwahrt; im Rathaus befand sich die Ausrüstung des Rates der Stadt, zu deren Beistellung ja die wohlhabenden Bürger in besonderem Maße verpflichtet waren.

Seit 1463 war die vermehrte städtische Artillerie in dem „alten Zeughauskasten" am westlichen Ende des Hohen Marktes deponiert, einem kleinen unansehnlichen, mit Brettern notdürftig zu-

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

sammengefügten Gebäude, das mit Holzschindeln gedeckt war. Die Ereignisse der zwanziger und dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts, die Wien hatten schlagartig zum militärisch-politischen Angelpunkt im Grenzraum des Abendlandes werden lassen, machten recht eindringlich klar, wie gefährlich ja ausgesprochen bedrohlich die bisherige Unterbringung der städtischen Waffen- und Munitionsvorräte war. In den Jahren 1532—1534 wurde daher der um 1443 errichtete städtische Getreidekasten „am alten Fleischmarkt hinter St. Laurenz" zu einem Zeughaus der Stadt Wien umgebaut. Dieser erste Schritt zu einer Zentralisierung der Schutz- und Kampfwaffen führte dann in den Jahren 1561—1562 zum entscheidenden Neubau des Zeughauses auf dem Platz Am Hof, das allen damaligen kriegerischen Anforderungen und Erfordernissen entsprach. Mit der Fertigstellung des Baues beherbergte das Zeughaus von nun an bis zu seiner Räumung im Jahre 1886 alle Waffen der Stadt. Auch die städtische Artillerie, die nach dem Abbruch des alten Zeughauskastens vom Hohen Markt nach dem „Zeugstadel" Am Hof verbracht worden war, hatte ihr endgültiges Depot gefunden. Der in zentraler Lage 1562 errichtete Neubau war ein praktisches Depot in Friedenszeiten, eine zweckvoll eingerichtete Ausrüstungs- und Versorgungsstelle im Kriegsfall, die sich in den gefährlichen Jahren des Dreißigjährigen Krieges und der darauffolgenden Türkenabwehr durchaus bewährte. Der durch die Beschädigungen des Jahres 1683 längst notwendig gewordene Umbau erfolgte endlich 1731—1732. Anton Ospel schuf nicht nur eine Fassade von bemerkenswerter barocker Symbolkraft, es gelang ihm vielmehr, einen zwei Stockwerke hohen, hufeisenförmigen Saal zu gestalten, der den Hof gleichsam umschloß. Damit war eine eindrucksvolle Raumlösung gefunden, die, zunächst vom Militärisch-Politischen motiviert, im Verlauf ihres einhundertfünfzigjährigen Bestandes in zunehmendem Maße ein Waffensaal mit betont musealem Charakter wurde. Diese Entwicklung erfuhr eine kurze Unterbrechung, als sich im Jahre 1848 die Nationalgarde hier niederließ und das Bürgerliche Zeughaus „Waffendepot" des sich zum letzten Male kriegerisch offenbarenden Unabhängigkeitsstrebens des Bürgertums war.

Die neue Staatsverfassung einerseits und die Änderung der Rekrutierungsvorschriften andererseits entließen das Wiener Bürgerliche Zeughaus endgültig aus seiner bisherigen Aufgabe als Waffendepot und verstärkten damit seine Hinwendung zum Museum. Der in diesem Sinne wohl wichtigste Schritt war die Entscheidung des Wiener Gemeinderates vom 6. Juni 1872: Das Bürgerliche Zeughaus Am Hof sollte einer durchgreifenden Neugestaltung unterzogen werden; Quirin Leitner, der k. k. Schatzmeister und Vorstand des k. k. Hof-Waffenmuseums im Arsenal, wurde vom Ge-

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

meinderat eingeladen, die Leitung der nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu erfolgenden Neuaufstellung der Bestände zu übernehmen. Um diese Forderung im Zug der Neuaufstellung zu entsprechen, das Zeughaus zu einem bürgerlichen Waffenmuseum umzugestalten, wurden die Waffensäle restauriert und teilweise neu adaptiert, eine Aufgabe, deren methodische Schwierigkeiten auch durch einen beträchtlichen Zeitdruck vermehrt wurden: Die Neuaufstellung sollte noch vor der Eröffnung der Weltausstellung des Jahres 1873 abgeschlossen sein.

Nach Vollendung dieser Arbeit stellte der Gemeinderat das Waffenmuseum unmittelbar unter die Überwachung des Bürgermeisters und der für Bibliothek, Archiv und Städtische Sammlungen eingesetzten Kommission. 1874 wurde die Leitung dem städtischen Archivar Karl Weiss übertragen. Damit kam es erstmals zur waffenkundlichen Säuberung der Objekte und deren Datierung. Die romantisierende, gänzlich unhistorische Phase der Aufstellung des Bestandes aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war somit beendet.

Im ursprünglichen Bauprogramm für das neue Rathaus war in Aussicht genommen, darin auch das Waffenmuseum aufzustellen. Es zeigte sich dann allerdings, daß die in den Plänen vorgesehenen Räume nicht ausreichten, so daß der Bürgermeister über Vorschlag der Rathausbaukommission andere Räume bestimmen mußte. 1885 begannen die Vorbereitungen zur Übersiedlung aus dem Zeughaus Am Hof. Wiederum wurde Quirin Leitner als Experte beigezogen. Die Leitung der gesamten Arbeiten sowie die Ausarbeitung des Kataloges oblag dem Vorstand der Sammlung, Karl Weiss. Die Arbeiten begannen am 2. August 1885 und waren Ende Mai 1886 vollendet. Die Verlegung der Objekte, die nunmehr den Kern des neugegründeten Historischen Museums der Stadt Wien bildeten, hatte den Verlust des Stammhauses, des Bürgerlichen Zeughauses Am Hof, zur Folge. Eine museale Aufstellung der in ihrer Art einmaligen Zeughausbestände war nunmehr am neuen Ort sehr erschwert. Da man alles Vorhandene zeigen wollte, wurden die Objekte leider in rein dekorativer Weise präsentiert. Der Bildhauer Carl Costenoble erarbeitete das architektonische Konzept.

Während des Zweiten Weltkrieges verlagert, begann nach den Rücktransporten im Jahr 1946 die Direktion Franz Glück mit der Neuzusammenstellung der städtischen Waffensammlung unter führender Beteiligung von Bruno Thomas und Ortwin Gamber. Vom Anfang an konnte aber nur an die Einfügung von kleinen Teilen des Zeughausbestandes in die Grundaufstellung des Museums gedacht werden. Die beiden Sonderausstellungen: Das Wiener Bürgerliche Zeughaus — Gotik und Renaissance, 1960; Das

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

Wiener Bürgerliche Zeughaus — Barock und Klassizismus, 1962, machten nach vielen Jahren wieder die Öffentlichkeit mit diesen Schätzen der Wiener Kulturgeschichte vertraut. In der Ausstellung „Wien im Mittelalter", 1975/76, erfolgte neuerlich eine dichte Präsentation eines der wesentlichsten Teile des Zeughausbestandes, mit der Ausstellung „Das Wiener Bürgerliche Zeughaus — Rüstungen und Waffen aus fünf Jahrhunderten" (1977/78) erfolgte die seit Jahrzehnten geschlossenste Schau der Bewaffnung Wiens.

Die Bewaffung der Verteidigungskräfte Wiens hängt untrennbar mit der Geschichte der Stadt zusammen. Ein Gemeinwesen von der Bedeutung Wiens bedurfte einer entsprechend starken Heeresmacht. Man zog zunächst noch alle Bürger zu Kriegsleistungen heran, doch wurde den Handwerkern und Händlern diese Pflicht sehr bald beschwerlich. Materiell fiel es den Begüterten naturgemäß nicht schwer, Ersatzleute zu stellen, doch personell waren im Rahmen der doch zahlenmäßig beschränkten Einwohnerschaft sehr bald Grenzen gezogen. So mußte man in zunehmendem Maße auch auf dem Land zu werben beginnen, und seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts standen schließlich immer mehr Söldner im Dienste der Stadt. Lediglich die Bewachung der Stadttore war bis ins 16. Jahrhundert hinein eigens dazu angestellten Bürgern, den „Scartknechten", vorbehalten. Ähnliche Vorbehalte plante man auch für die Verteidigung der Mauern. Diese Absicht konnte jedoch nicht verwirklicht werden, da den immer höher werdenden Ansprüchen an die militärische Ausbildung seitens der Bürgerschaft nicht nachgekommen werden konnte.

Etwa seit dem Jahre 1442 lassen sich drei Formen der Streitmacht — Bürgerwehr, Aufgebot, Söldner — unterscheiden. Die spätmittelalterlichen Heere Wiens umfaßten in der Regel 1000 bis 2000 Mann Fußvolk und Reiterei, die hohen Kosten für Ausrüstung und Verpflegung bestimmten deren Größenordnung. Im allgemeinen kam die militärische Macht der Stadt (die Stadtherren verpflichteten die Städte selbstverständlich auch zur Heerfolge) etwa in einem Umkreis von 100 km zum Einsatz: Im Norden reichte sie bis nach Mähren, im Osten bis zur ungarischen Grenze, im Westen bis in die Wachau und im Süden bis zum Semmering.

Die Bewaffnung der einzelnen Bürger war Privateigentum, Qualität und Vollständigkeit der Ausrüstung richteten sich nach der Vermögenslage des Besitzers. Zählte es zu den grundsätzlichen Aufgaben der Stadt, für Geschütze, Munition, Wagen und Zeltzeug zu sorgen, so mußte sie außerdem auch individuelle Verluste an Bewaffnung in Gefechten immer wieder ersetzen. Der Ersatz erfolgte in „Naturalien", Wien legte somit stets einen gewissen Vorrat an Waffen an.

Küraß des Hans Sierg von Siergenstein, Innsbruck um 1530 (Konrad Freytz d. J.)

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

Es erscheint bemerkenswert, daß sich die Stadt seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Taxe für die Erwerbung des Bürgerrechtes offenbar in Waffen erlegen ließ. Aus den entsprechenden Unterlagen aus dieser Zeit kennt man die Ausrüstung des Wiener Bürgers oder Söldners im 15. Jahrhundert. Es werden stets große Schilde, die „Tartschen", genannt, ferner Eisenhüte, „Krebse" (Bruststücke), Spieße — seit der Jahrhundertmitte auch Helmbarten — Armbrüste und erstaunlich früh „Büchsen", erste primtive Handfeuerwaffen.

Damals war nur die vornehme Adelskavallerie vollständig geharnischt, die übrige, sich aus dem besseren Bauernstand oder dem Kleinadel rekrutierende Reiterei trug gewöhnlich nur Helm, Bruststück und Handschuhe über Ringelgeflecht, dazu die ritterlichen Sporen, Reiterlanze, Schwert und Streitkolben.

1419—1436 kam es in Böhmen zur Erhebung der revolutionären Hussiten, deren Truppen ein Ritterheer um das andere besiegten, 1428 das nördliche Niederösterreich verheerten und bis vor die Mauern Wiens gelangten. In mobilen Verteidigungsstellungen, gebildet aus Kriegswagen oder mauerartig aufgepflanzten Setzschilden (Tartschen, Pavesen), hielten die Hussiten den Attacken der Adelskavallerie stand. War diese durch einen Beschuß mit Armbrustbolzen und Büchsenkugeln erschüttert, gingen die Hussiten zum Angriff über. Ihre überlegene Taktik und Ausrüstung hat für das ganze 15. Jahrhundert die Kampfweise und Bewaffnung der südöstlichen Städte, namentlich Wiens, mitbestimmt, zumal auch der siegreiche Matthias Corvinus von Ungarn böhmisch-mährische Truppen verwendete. Erst um 1500 wurde die ihrem Wesen nach immerhin halb defensive Taktik der Hussiten durch die noch erfolgreichere, bewegliche Offensivtaktik des Schweizer Fußvolkes und der deutschen Landsknechte überwunden. Aus den an kriegerischen Ereignissen so reich bewegten Zeiten des 15. Jahrhunderts stammt im Historischen Museum der Stadt Wien der einzigartige Besitz von 68 spätgotischen Setztartschen, die zum Großteil nach altem Vorbild in den Jahren 1497—1500 geformten Ahlspieße, die in der ständigen Aufstellung des Museums zu sehende Bürgerfahne aus dem Jahre 1465, ferner die wegen ihrer Kostbarkeit nicht im Besitz eines städtischen Zeughaus zu erwartenden Rüstungen: der älteste erhaltene Plattenharnisch im deutschen Sprachraum, und der Mailänder Roßharnisch. Demselben Zeitraum müssen zudem zugerechnet werden: der spätgotische Reiterharnisch aus Augsburg, Schwerter, die beiden erhaltenen Hakenbüchsen, zwei Schallern, Brust- und Rückenstücke sowie Krebse. Die erhaltenen „Krebse" stammen vom Romzug Kaiser Maximilians aus dem Jahre 1508. Hiefür bestellte er in Nürnberg 4000 Stück; auch Augsburger und Inns-

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

brucker Plattner wurden zu diesen Arbeiten herangezogen; aus allen drei Erzeugungsorten blieben Stücke erhalten. Besonders bemerkenswert ist jenes mit den beiden Beschauzeichen von Augsburg und Nürnberg nebeneinander. Es kann sich hiebei nur um gleichartige Lieferung beider Städte von 1508 handeln. Eine hat Ware der anderen weitergegeben und sie wurde dort nochmals überprüft und gestempelt. Die Bruststücke waren ehemals für das landesfürstliche Zeughaus in Innsbruck bestimmt; wann sie in den Besitz der Stadt kamen, läßt sich nicht ermitteln. Schließlich erinnern noch an Maximilian frühe Riefelharnische, die klassischen Harnische der deutschen Renaissance. Die erhaltenen Waffen aus dem an Kämpfen reichen ausgehenden Mittelalter (frühere Waffen sind in der städtischen Waffensammlung nicht belegbar) stellen einen einzigartigen und überzeugenden Beleg wehrhafter städtischer Vergangenheit dar.

Für die Bestände des Wiener Bürgerlichen Zeughauses im 16. Jahrhundert wurden drei Kriegszeiten bestimmend: Die erste Türkenbelagerung Wiens 1529 und die anschließenden Kriege bis 1532, die Schmalkaldener Religionskriege 1546—1552 und die Türkenkriege 1556—1566. Die erhaltenen, geriefelten Reiterharnische — ihr Ankauf ist in den Büchern nicht vermerkt — sind der ersten der genannten drei Phasen zuzuschreiben. Wahrscheinlich stammen sie von der 1529 in Wien kämpfenden Reichsreiterei, deren Führer, Pfalzgraf Philipp, damals einen im Typus völlig übereinstimmenden Harnisch trug. Dieser Zeit zuzuordnen sind auch der Küraß des Abschnittskommandanten beim Burgtor, Hans Sierg von Siergenstein, die Fahne der spanischen Truppe und einige geriefelte Knechtsharnische.

Bezeichnend für die Art der Verluste, die durch die Belagerung des Jahres 1529 verursacht wurden, sind die Inhalte der aus dem folgenden Jahren erhaltenen Rechnungen: Man stößt vor allem auf Zahlungen für Ausbesserungen an Harnischen, die Neuankäufe betreffen hauptsächlich Feuerwaffen und Stangenwaffen. Eine bemerkenswerte Vermehrung des Zeughausbestandes bedeuteten Anfang und Ende des Schmalkaldener Krieges: 1546 wurden 60 neue Knechtsharnische angekauft und gemeinsam mit acht vorhandenen von Augustin Hirschvogel mit Datum und Wappen geätzt, 1553 nützten die Wiener das durch den Passauer Vertrag ein Jahr vorher zustande gekommene Kriegsende und kauften den abziehenden Truppen 153 Knechtsharnische und Kürasse ab. Die erhaltenen Stücke sind überaus seltene Belege für die Ausrüstung der schmalkaldischen Truppen.

Die Wiener betrieben von nun an den Ankauf abgelegter Harnische mit zunehmendem Interesse. Motiv dieses plötzlich erwachten Eifers war nicht allein militärische Notwendigkeit sondern

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

auch die Erkenntnis, daß aus dem Weiterverkauf beträchtlicher Gewinn zu erzielen war. Abnehmer dieser sozusagen in Wien vorübergehend zwischengelagerten Waffen waren die königlichen bzw. kaiserlichen Truppen Ferdinands I. und Maximilians II. Selbstverständlich erfuhren nun auch die Bestände des Bürgerlichen Zeughauses verschiedenartigen und höchst uneinheitlichen Zuwachs. Die aus Ungarn heimkehrenden Soldaten entledigten sich recht günstig ihrer beschwerlichen Waffen, wohlhabende Bürger gaben Veraltetes oder Überschüssiges gerne ab. Immer wieder erwies sich der Wiener Oberstadtkämmerer als durchaus bereitwilliger Abnehmer. Meistens handelte es sich um die damals beliebten schwarz-weißen Knechtsharnische. Wurde auch noch die blanke Ware gehandelt, so war die Feuerwaffe bereits vielfach begehrtes Objekt. Da die Harnische oftmals beschädigt oder unvollständig waren, wandte man sich nach Nürnberg um Ergänzungsstücke. Bedenkt man zudem, daß gegen Ende des Jahrhunderts die Harnische geschwärzt wurden und man daher auch mit verschiedenartigen blanken Teilen so verfuhr, ist zu verstehen, daß man an die Wiener Zeughausobjekte bezüglich Einheitlichkeit der Arbeit und Paßform nicht die strengen Maßstäbe einer fürstlichen Rüstkammer anlegen kann.

Die Uneinheitlichkeit des Bestandes — kaum durch die 1563, 1566 und 1567 angekauften Harnischserien, Sturmhauben, Schützenhauben und Halbhaken (Infanteriegewehre) verringert — wuchs noch dadurch, daß vieles hereinkam, was nicht unmittelbar zur städtischen Ausrüstung gehörte: verkauften einerseits die Hartschiere (Leibwache) Ferdinands I. und Maximilians II. Kürasse, Trabharnische, Rüstungen zum Plankengestech, Freiturnierharnische und Trabantenwaffen, so gelangten andererseits sogar Waffen entlegener Kriegsschauplätze, insbesondere Italiens, ins Zeughaus. Eine Anzahl fremdländischer besonders schöner Waffen stammen aus dem Jahre 1571, von der feierlichen Hochzeit Erzherzogs Karl II. mit Maria von Bayern. Im allgemeinen gingen die Ankäufe an Harnischen seit dem Jahre 1570 stark zurück.

Mit dem Todesjahr des Sultans Suleiman II. flaute die Türkengefahr ab. Die Ausgaben betrafen nun zumeist Feuerwaffen und Schützenausrüstungen, die in der Zeit zwischen 1570 und 1590 in überraschend großen Umfang angekauften Zweihänder sind eher eine anachronistische Ausnahme in der zeitgemäßen Ausstattung des Zeughauses.

Die kurze Zeit der Ruhe, die nun in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts eintrat, währte nicht allzulange. Gewiß, die Bürger Wiens haben die Pause in der steten Bedrohung der eben vergangenen Epoche gerne zur Kenntnis genommen. Die jährlich viermaligen Übungen am Geschütz und die sonntägigen Schieß-

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

übungen wurden nun eher zu unangenehmen Verpflichtung als Einsicht in notwendige militärische Übung, zudem ehemals wichtige, den Bürgern übertragene Sicherheitsaufgaben nun die dem Kaiser unterstellte Stadtguardia erfüllte.

Beunruhigt wurde man erst wieder, als es 1619 klar wurde, daß sich der 1618 begonnene Aufstand in Böhmen nicht mehr lokalisieren ließ und im damit angebrochenen Krieg auch eine ernste Bedrohung Wiens entstanden war. Sogleich wurden auch entsprechende Maßnahmen im Bürgerlichen Zeughaus getroffen: mehr als 1000 Spieße und alte Läufe wurden geschäftet, Doppelhaken, Munition, Material, Musketen, Musketengabeln, Bandeliere und Pulverflaschen wurden erworben. Durch kaiserlichen Befehl kam es im Jahre 1626 zur Neubewaffnung der Bürgerschaft; die Organisation wurde jener der Stadtguardia angeglichen, mit dem Bürgermeister als Obristen, den Viertelhauptleuten, Lieutnants, Fähnrichen, Veldtwaibel und Korporalen. Ebenso ähnlich waren die Truppengattungen: Pikeniere und in der Hauptsache Musketiere und Schützen. Dazu scheint es einige Rundtartschiere und Leibschützen gegeben zu haben. Auf eine kleine Reitertruppe im Verband der Bürgerwehr läßt der Umstand schließen, daß 1605 Berittene dem König Matthias entgegenzogen, 1640 70 Paar Pistolen samt Halfter angeschafft wurden und im Zeughausbestand Kürasse erhalten sind. Auch bürgerliches Geschützpersonal war eingesetzt. Diese städtische Truppe hatte sich nun auf die seit 1660 zunehmende Bedrohung durch die Türken einzurichten. 1660/61 wurden 500 Musketen und 498 Doppelhaken unter Wiederverwendung alter Läufe des 16. Jahrhunderts angekauft, 1662 fertigte der Wiener Drechsler Paul Mayr 5000 Bandeliere an. Brachte der Sieg Montecuccolis bei Mogersdorf, nördlich von St. Gotthart, auch die vorübergehende Entlastung der 60er und 70er Jahre, so mußte sich die Stadt 1683 zum zweiten Male der Heeresmacht des Osmanischen Reiches entgegenstellen.

Das Zeughausinventar von 1686 zeigt, wie sehr die Bestände durch diese entscheidende Auseinandersetzung gelitten haben. Es ist nur zu verständlich, daß der Beginn des 18. Jahrhunderts im Zeichen der Neubewaffung stand. Man deckte die Verluste an Geschützen durch Beutestücke aus dem Spanischen Erbfolgekrieg, ersetzte die Luntenschloßmusketen durch moderne Gewehre mit Feuersteinschloß und Aufsteck-Bajonett, alte Musketen wurden neu geschäftet und mit Flintschlössern versehen.

Das rasche Vordringen der verbündeten Bayern und Franzosen 1741, ein Jahr nach dem Beginn des Österreichischen Erfolgekrieges, brachte lediglich eine kurze, vorübergehende Bedrohung Wiens, die Ausgabe von Feuerwaffen und Seitengewehren an die Bürger Wiens bedeutete für diese glücklicherweise noch keinen

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

Waffengang. Anders verhielt es sich, als die Truppen des revolutionären Frankreich im Verlaufe des ersten Koalitionskrieges siegreich in Oberitalien eindrangen und Wien ein Freiwilligen-Bataillon aufbot, das sich 1797 in Italien tapfer schlug, bei Mantua allerdings größtenteils in Gefangenschaft geriet. Im gleichen Jahr wurden abermals Freiwillige aufgeboten, als die Franzosen in der Steiermark eindrangen; wegen des inzwischen unterzeichneten Waffenstillstandes von Leoben kamen diese Verbände jedoch nicht mehr zum Einsatz. Die Kriegsbereitschaft und die Notwendigkeit der kriegerischen Betätigung blieben von nun an bis zum Jahre 1814 aufrecht, mit dem Ende der politisch-militärischen Existenz Napoleons erlosch die unmittelbare Konfrontation des Bürgerlichen Zeughauses mit dem von außen her bestimmten Kampfgeschehen.

Die letzte kriegerische Aktion der Wiener Bürger brachte das Jahr 1848. Als vorübergehender Sitz der Nationalgarde war das Bürgerliche Zeughaus somit nicht nur Waffenkammer der Bürgerschaft, sondern gleichsam symbolhafter Mittelpunkt eines neu erwachten und sich zunehmend unabhängig bekundenden Selbstbewußtseins der Wiener.

Sowohl die Bewaffnung der Bürgerwehr als auch die der Nationalgarde entsprach in etwa der des regulären kaiserlichen Heeres, eine Besonderheit stellen die sehr persönlich gekennzeichneten Säbel der Nationalgarde und die auffallend romantisierend gestalteten Schwerter der akademischen Legion dar.

Man muß die Waffen des Wiener Bürgerlichen Zeughauses in engstem Zusammenhang mit der Stadtgeschichte sehen, sie sind als wesentliche Zeugnisse der städtischen Vergangenheit Wiens, als Geschichtsquelle schlechthin zu betrachten. Es soll aber noch eine Aspekt erwähnt werden, der dem Wiener Bürgerlichen Zeughaus zukam: Das Aufbewahren von Erinnerungsstücken an bedeutende Persönlichkeiten oder als Trophäen einerseits und die Übernahme von Objekten unterschiedlichster Art andererseits, ließen in ersten Ansätzen eine Art Geschichtsmuseum entstehen.

Den geschlossensten Bestand an Trophäen stellt die „Türkenbeute" dar. Sie umfaßt Beutestücke aus den Kämpfen mit den Osmanen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Der lange Zeit angenommene Zusammenhang der ältesten erhaltenen Turcica mit der Zweiten Türkenbelagerung 1683 erscheint kaum als gegeben und könnte höchstens an Hand des Zeughausinventars von 1686 indirekt bewiesen werden.

Der größte Teil der Beutestücke aus dem 17. Jahrhundert stammt sicherlich aus den Kämpfen der kaiserlichen Armee und der sie jeweils unterstützenden Reichstruppen gegen die Osmanen vom Herbst 1683 bis zum entscheidenden Sieg des Prinzen Eugen in

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

der Schlacht von Zenta. Früheste Objekte — einige wenige Spieße und Schilde — könnten bereits von der Schlacht bei St. Gotthard-Mogersdorf stammen. Ist die Übernahme dieser durchaus „kaiserlichen" Kriegsbeute in den Besitz des Bürgerlichen Zeughauses durch den wesentlichen Anteil der Stadt an der Türkenabwehr der Renaissance und des beginnenden Barock sehr wohl verständlich, so sind die Gründe und der jeweilige Zeitpunkt der Aufnahme der Trophäen des 18. und 19. Jahrhunderts weder bekannt, noch belegbar. Dieser gleichsam zweite Teil der Türkenbeute stammt aus den Kriegen 1716 bis 1718, 1737 bis 1739, 1787 bis 1791, aus der Teilnahme Österreichs am Vorgehen der britisch-russisch-preußischen Tripelallianz gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen des aufständischen ägyptischen Paschas Mehmed Ali von der Pforte im Jahre 1840 und abschließend von der Okkupation Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1878.

Die besondere Stellung des Wiener Bürgerlichen Zeughauses als „Museum vaterländischer Geschichte", auch Waffen fürstlicher Persönlichkeiten zu besitzen, zeigt sich in den erhaltenen Rüstungen der Herrscher von Friedrich III. bis auf Kaiser Matthias. Es ist außerdem aber noch auf jene Objekte unterschiedlichster Art zu verweisen, die als Kuriositäten und Raritäten der Waffenkammer Wiens eine besonders bemerkenswerte Note verliehen.

Schon sehr früh, 1701, erfährt man von einer lavierten Zeichnung, die den Entwurf für eine Ehrenpforte darstellte, die 1653 anläßlich der Rückkehr Ferdinands III. von seiner Wahl zum römischen König in Regensburg errichtet wurde. Zu diesem Zeitpunkt wird auch bereits auf das immer noch erhaltene, in einem versilberten Messingschrein verwahrte Cranium des Kara Mustapha verwiesen und der handgeschriebene Koran wie auch das mit magischen Symbolen und Koransuren bemalte tasilmanische Hemd erwähnt, die beide 1945 verlorengingen. Von den übrigen Denkwürdigkeiten türkischen Ursprungs, die sich einst ebenfalls im Zeughaus befanden, wurde die Figurine des Abaza Kör Hüseyin, des Paschas von Erlau, besonders betont und wiederholt als Sehenswürdigkeit ersten Ranges dargestellt: die Figurine war nämlich nicht bloß bekleidet, sondern auch mit der Gesichtshaut des Gefallenen versehen.

Das Bürgerliche Zeughaus verzeichnete in seinem Bestand auch eine verhältnismäßige große und stadtgeschichtlich wertvolle Sammlung von Modellen verschiedener Baulichkeiten und Ehrenpforten, von Fahnen und Geräten, die leider verloren gegangen sind. Von einer ebenfalls erwähnten Ausstattung für Feldmessen oder Fahnenweihen blieben lediglich der Altarstein und die Patenten übrig, das Zeremonienschwert des Wiener Stadtrichters von 1580 und das Scharfrichterschwert vom Jahre 1574 gingen hinge-

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

gen ebenfalls in den ersten Nachkriegsjahren nach 1945 verloren. Zwei hölzerne Statuen ,die den Mucius Scaevola und den Vogel Phönix darstellen, zweifellos Ausstattungsstücke von den Theateraufführungen, die der Stadtrat im vorderen Hof des Zeughauses veranstaltete, erschienen zumindest einige Zeit wert, aufbewahrt zu werden.

Eine besondere Kostbarkeit war die chronologisch-astronomische Kunstuhr, die sich von 1766 bis 1839 im Zeughaus befunden hat. Sie war so eingerichtet, daß sie unter anderem Tausende von Mondphasen anzeigen konnte; sie hatte drei Schlagwerke für Stunden-, Viertel- und Nachschlag, ein viertes, das dreimal absatzweise zum Gebet läutete, ein Orgelwerk mit drei Registern, ein Glockenspiel, ein Stahlspiel sowie ein Trommel-, Saiten- und Pfeifenspiel. Diese Uhr, die — laut Inventarangaben — vom Kleinuhrmacher Christoph Schenner in Augsburg verfertigt wurde, trug auf dem Hauptzifferblatt eine lateinische Schrifttafel, wonach Carl Graff S. Crucis in Augsburg das Planetarium gefertigt habe. Vorher, um 1711, war sie Eigentum der Gräfin Marie Elisabeth v. Harras gewesen; 1739 ersteigerte sie der Wiener Magistrat aus der gräflichen Verlassenschaft; nach wiederholter Reparatur wurde sie im Zeughaus aufgestellt. In vollkommenem Unverständnis für die unschätzbare kulturelle und künstlerische Bedeutung des Objektes wurde die Erhaltung der Uhr schließlich für zu teuer angesehen und das Kunstwerk 1839 im Lizitationswege verkauft: neuer Besitzer wurde die Familie Rothschild. Das weitere Schicksal dieser großartigen Augsburger Kunstuhr, die ihren Weg über Prag nach Wien genommen hatte, konnte bisher nicht erforscht werden.

Zu den Sehenswürdigkeiten des Zeughauses zählte auch jener Gegenstand, der in recht auffallender Weise beschrieben ist: „Überdies findet man in diesem Zeughaus das Panzerhemde und das Mieder der Libussa.“ Die Kenntnis von Art und Funktion alter Waffen war bereits so gering, daß eine Brigantine, eine mit angenieteten Metallschuppen versehene Samtjacke, bereits unbekannt war. Erscheint der Bericht über Stefan Fadingers im Bürgerlichen Zeughaus verwahrte „dreieckige Lanze, in deren jedem Winkel ein Pistolenlauf mit einem deutschen Schlosse und unten am Ende derselben ein verborgenes Stilet ist“, zunächst ein wenig unglaubwürdig, so fällt die Ähnlichkeit einer erhaltenen Kombinationswaffe mit der oben beschriebenen doch zumindest auf.

Die so erwähnte Merkwürdigkeiten könnten fast Bestandteile mittelalterlicher Wunder- und Raritätenkammern gewesen sein.

Sehr vaterländisch-kriegsgeschichtlich gemeint waren die Büsten der Erzherzogs Karl, des Prinzen Ferdinand von Württemberg, des Kaisers Franz I., des Grafen von Saurau und des Feldmar-

© Bundesministerium f. Wissenschaft und Forschung; download unter www.zobodat.at

schalls Laudon. Von Gideon Ernst Baron Laudon besaß das Zeughaus außerdem vom Jahre 1804 an bis etwa in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts eine lebensgroße Wachsfigur, die 1789/90 von Joseph Carl Graf Deym v. Strzitetz modelliert worden war. Die Obsorge um diese Plastik ließ sehr bald zu wünschen übrig: das Schicksal der Figur ist seit 1833 unbekannt.
Zuletzt wären noch jene Gegenstände anzuführen, die, seinerzeit im Zeughaus verwahrt, nun wichtige Objekte der ständigen Schausammlung bzw. der Studiensammlung des Historischen Museums der Stadt Wien sind. Mit Erstaunen muß man zur Kenntnis nehmen, daß die gotischen Planrisse der Bauhütte von St. Stephan im Zeughaus verwahrt waren. Auch der Planriß des Augustin Hirschvogel, ein Tuschfederriß mit Temperamalerei auf Holz, war hier zu finden. Ein Alarmgerät, eine blechbeschlagene, ringsum mit Eisendornen besetzte Stange, die mit pechgetränktem Werg umwickelt als Feuerzeichen diente, könnte man noch als Kriegsgerät bezeichnen. Die Aufbewahrung der ältesten metallenen Turmbekrönung von St. Stephan, des „Mondscheines", weist recht symbolhaft auf die jeder Waffensammlung innewohnende Entwicklung zum „Gesichtsmuseum" hin.

*

Die Waffen- und Rüstungsbestände des Historischen Museums der Stadt Wien waren bisher aus Raummangel zum Großteil in Depots gelagert. Nur anläßlich von Sonderausstellungen wurden wenige Stücke gezeigt.
1977 und 1978 wurde der Bestand erstmals auf der Schallaburg in Niederösterreich zugänglich gemacht.
1980 wird eine Ausstellung in Innsbruck im ehemaligen Zeughaus stattfinden.
Anschließend erhält diese Waffensammlung eine neue, dauernde Unterkunft im Wiener Schloß Pötzleinsdorf.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Museen stellen sich vor

Jahr/Year: 1978

Band/Volume: 10

Autor(en)/Author(s): Düriegl Günther

Artikel/Article: Das Wiener Bürgerliche Zeughaus 33-45